

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 15 (1935-1936)
Heft: 11

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Otto Scholderers schönes Bild des „Jungen Geigers am Fenster“, das der romantischen Verwobenheit von Malerei, Dichtung, Musik anmutsvollen Ausdruck verleiht.

Mancher Maler, manches Werk mußten unerwähnt bleiben. Sie sind geborgen im Schatten der andern und tragen im Stillen bei zu der schönen Festlichkeit dieser Ausstellung. Der reich illustrierte Katalog greift im Format der Reproduktionen mitunter fehl, im übrigen ist er vorbildlich gehalten.

Hedwig Schöch.

Bücher Rundschau

Die Sammlung Reinhard.

Richard Seiffert-Wattenberg: Aus der Sammlung Oskar Reinhart. E. Brudmann A.-G., München.

Es ist ungemein dankenswert, daß diese Winterthurer Sammlung, welche noch in weiten Kreisen unbekannt ist, nun auf solche Weise auch dem räumlich Getrennten erschlossen wird. Die Abbildungen sind ausgezeichnet, und auch der Fernstehende kann daraus ermessen, wie nahezu einzigartig die Reinhart'sche Sammlung heute in Mitteleuropa ist, sowohl nach Niveau wie auch nach der Einheitlichkeit, nach dem wählenden und zusammenschließenden Geist, der sich darin spiegelt. Man sieht sofort, daß hier ein Kopf am Werke ist, welcher wirklich der Sache hingegeben und auch selber seiner Aufgabe durchaus gewachsen ist, nicht etwa auf den Krücken von mehr oder minder zuverlässigen und interessierten Sachverständigen einen um jeden Preis vollständigen Anschauungskursus der Kunstgeschichte liefern wollte, wie man das anderwärts vor einiger Zeit gesehen hat. Wer hier auch nur einigermaßen zu urteilen im Stande ist, sieht alsbald, daß da Dinge von letztem Wert in erstaunlicher Reichhaltigkeit zusammengetragen sind. Es ist zu wünschen, daß manches dieser Bilder so einen festen Platz im Bewußtsein der Kunstfreunde gewinnt.

So verdienstlich also dieses Buch ist, so lassen sich doch leider einige Ausstellungen daran nicht unterdrücken. Schon die Vorrede wirkt etwas befremdlich. Es heißt da: „Wenn in den beiden Büchern „Deutsche Maler bis Holbein“ und „Von Runge bis Menzel“ naturgemäß nur deutsche Werke gewürdigt wurden, so erstreckt sich diesmal die Auswahl über ganz Europa, und dem deutschen 19. Jahrhundert wurde das französische gegenübergestellt. Man begrüße das aus der Einsicht heraus, daß durch Vergleiche mit anderen die eigene Art desto klarer erfaßt wird. So nötig es einerseits ist, sich auf sich selbst zu besinnen, so erforderlich ist es andererseits, auch das uns Wesensfremde nicht ganz aus dem Auge zu verlieren und möglichst hinter der Vielheit die tatsächlich doch vorhandene höhere Einheit zu sehen. Nur so begreifen wir zugleich uns selber und die Kunst. . . Zumal die deutsche Abteilung der Sammlung ist ständig im Wachsen. Daß dieses Sicheinsetzen für die deutsche Kunst aber im Ausland geschieht, in einem Hause, das ständig von Künstlern, Kunstgelehrten und Kunstfreunden aller Nationen aufgesucht wird, dafür schulden wir Herrn Dr. Oskar Reinhart . . . ganz besonderen Dank.“ Die Betrachtungsweise, die aus diesen Zeilen spricht, ist hier kaum am Platze. Es ist klar, daß es den Deutschen mit Stolz erfüllen wird, wie liebevoll von Dr. Reinhart auch deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts gesammelt wird, und wie sich derart zeigt, daß es auch in ihr Werke ersten Ranges gibt, wenngleich dieselbe als Gesamterscheinung trotzdem hinter der französischen Malerei des 19. Jahrhunderts selbstverständlich ganz deutlich zurücksteht. Gerade angesichts der Tatsache, daß in der Schweiz aus diesem Zeitraum fast nur französische Bilder gesammelt werden und man in dieser Bestrebung oft vor Geringwertigem nicht zurückscheut, ist das doppelt begrüßenswert. Man wird allerdings dabei vor jeder einseitigen Betrachtung sich in acht nehmen müssen. Vielleicht erinnert sich der oder jener Leser noch jener heftigen, von zahlreichen Broschüren bestrittenen Kontroverse in Deutschland nicht lange vor dem Kriege, wo das Schlagwort vom „Atelierfehricht“ geprägt wurde, welcher von gerissenen französischen Kunsthändlern in Deutschland zu Phantasiepreisen abgesetzt

würde. Vermutlich ist solches schon mit untergelaufen; aber man konnte z. B. auf der Courbet-Ausstellung in Zürich sich überzeugen, daß im ganzen doch von den deutschen Museen und Privaten in Bezug auf die französische Kunst des 19. Jahrhunderts mit sehr gutem Qualitätsgefühl gesammelt worden ist. — Kurzum, was uns mißfällt, ist, daß aus einem vorurteilslosen Sichauswirkenlassen des Qualitätsgefühls nun ein „SichEinsetzen für deutsche Kunst“ mit einem gewissen politischen Beigeschmack gemacht wird — der in den vorher angeführten Sätzen dann klar zum Durchbruch kommt. Es ist vollständig unangebracht, wenn ein Deutscher die Sammlung eines Ausländers als Material zur Völkerpsychologie mit Abzweckung auf nationale Selbstbesinnung darbietet. Die Meinung des Verfassers ist dabei vielleicht eine gute (er kommt im Text auf die Einstellung der Vorrede nicht mehr zurück); aber wenn man sieht, daß auch heute noch unaufhörlich Monographien über ausländische Künstler in Deutschland erscheinen, so wird man auch bei aller Einschätzung der eingeschränkten Möglichkeiten nicht sich davon überzeugen können, daß dieses groteske Vorwort nötig war. Es handelte sich in diesem Buche einfach darum, künstlerisch hochwertig und menschlich bereichernde Dinge vorzuführen, nicht aber sie zum Mittel für nationale Abgrenzungen und Zusammenfügungen zu machen.

Entsprechend scheint auch die Auswahl der Bilder von den Befürchtungen der Einleitung etwas beeinflusst zu sein. Sonst begriffe man kaum, daß von dem zwar sympathischen, aber im ganzen doch etwas dilettantischen Wasmann fünf Bilder vorgeführt werden, dazu die „Frau am Meer“ von Friedrich und die Schwester von Thoma, beides eher entbehrliche Dinge — während Kostbarkeiten wie der Guarbi, der Terborch, der Kokoscha, der Stierkampf von Goya (dieses nach Farbe und geistiger Bedeutung ein ganze Galerien aufwiegendes ungeheures Werk) fehlen. Allerdings sind dies alles Bilder, bei denen die Farbe ganz besonders im Vordergrund steht; aber vielleicht hätte man lieber eines derselben farbig wiedergeben sollen, oder vielleicht auch die nachgerade berühmten Bildnisse von Cranach, als die niedliche, doch geistig nicht sehr bedeutsame „Verkündigung“ des mittelhessischen Meisters. Und noch eine Frage: Was haben Rubens, Constable und Fragonard unter den französischen Malern des 19. Jahrhunderts zu suchen?

Wenngleich diese Einwendungen nicht unterdrückt werden konnten, so sei doch nochmals auf das Wertvolle des Werkes hingewiesen, das ganz besonders in der Schweiz das Bewußtsein von einem einzigartigen Kulturbesitz des Landes verbreiten helfen wird.

Erich Brock.

Schweizer Biedermeier.

Schweizer Biedermeier. Ausgewählte Geschichten von David Heß und Rodolph Loepffer. Herausgegeben von Eduard Korrodi. Verlag Frey & Wasmuth, Zürich.

Gerade unserm innerlich zerrissenen und formentfremdeten Geschlecht ist es Bedürfnis, in Denken und Kunstübung schöpferischer und formfesterer Zeiten sich zurückzuerheben. Wir bestaunen neben der Antike die Gotik, wir bewundern die Renaissance, aber wir lieben auch wieder das Rokoko und das Biedermeier. In dem herablassenden Lächeln, das sich gern um die Lippen stiehlt, wenn jetzt die Rede auf die gemüthliche Kleinwelt unserer Urgroßväter kommt, liegt auch ein Quentchen Neid des Besitzlosen verborgen. Wir Unrastigen, wir Verzackten, die wir uns an dem frostigsten Verstandeswesen unheilbar das Herz erkältet haben, wir sehnen uns doch heimlich zurück nach der verträumten, tändelnden Gelassenheit der Romantik.

So kommt eine schweizerische Biedermeieranthologie recht einem Verlangen und einer Bereitschaft unserer Leserkunst entgegen. Nicht daß das vorliegende Werk sein Erscheinen flügelnder Ausnützung der Zeit verdankte! Bereits vor 24 Jahren hat sein Herausgeber einem biedermeierlichen Zürcher Heimatgenossen ein wertvolles Buch gewidmet. Unser rasch vergessendes Publikum wird von ihr kaum mehr wissen: von Dr. Eduard Korrodís würdiger und anregend eingeleiteter Ausgabe des „Salomon Landolt“ von David Heß, die 1912 bei Rascher in Zürich erschienen ist — wohl mehr ein Werk für den Liebhaber der Literaturgeschichte. Die „Schweizer Biedermeier“, nun ein Buch für das gebildete Haus, bieten aus dieser einzigartigen Biographie glücklich gewählte, bedeutende Teile, die knappe, geistvolle Einführungen

erläutern und verbinden. Just über diesen wird man erstaunt inne, wieviel doch Gottfried Keller seinem ältern Landsmann verdankt, wieviel von Kellers Schnurren und Schnörkeln bei Heß schon keimhaft vorgebildet ist. Übrigens verdient dieser Biedermeier die erneuerte Aufmerksamkeit vollauf. Er ist zweifellos der begabteste Erzähler unter den Landsleuten seiner Zeit. Und was die vorliegende Auswahl besonders anziehend macht, sind die zahlreichen bildnerischen Zugaben; nicht nur Porträts von Landolt, sondern außer launigen und talentvollen Zeichnungen zum „Landolt“ von der Hand seines Biographen auch Wiedergaben von Aquarellen des originellsten aller Landvögte, ein reizvoller Buchschmuck. Die unentwegte Preußenverehrung Landolts werden die meisten Zürcher von 1936 wohl weniger gern zur Kenntnis nehmen. An dieses Haupt- und Prunkstück Heß'scher Prosa reihen sich dann kennzeichnende Teile aus seiner klassischen „Badenfahrt“, aus den heute noch fesselnden „Tagen des Schreckens“, aus dem abenteuerlichen Leben Caspar Schweizers und dem „Medaillon seines Oheims“, alle von dem Stift und Pinsel des Erzählers talentvoll illustriert. Man wird warm über Heß. Seine frische Gegenständlichkeit, seine liebenswürdige bildnerische Kunst nehmen heute noch gefangen.

Neben Heß darf Usteri, der Poet des populärsten Liebes von der vorigen Jahrhundertwende, nicht fehlen. Er wird in weiser Kürze vorgestellt, und das hübsche Facsimile des weltbekannten Liedertextes mag unsern Antiquasfanatikern wieder einmal mehr die formale Überlegenheit gotischer Schriftzüge dartun. An die Seite des Zürchers tritt dann im zweiten Teil des Werkes mit ausgiebigen Proben der Genfer Loepffer. Schon der erste Blick auf seine fein gestrichelten Karikaturen zeigt, daß da ein ganz anders gearteter Geist am Werke ist als bei den Deutschschweizern, und beim Text wird das noch deutlicher. Die Darstellung ist oft etwas breit, ja spielerisch, das Motiv geringfügig, der Ausdruck geziert, der an Dickens erinnernde Humor überspißt. Doch hat man sich erst in Loepffers Glanzstück „Die Bibliothek meines Onkels“ festgelesen — und das lohnt sich — dann gewinnt das fein beobachtete Bildnis dieser schwärmerischen Jünglingsseele, wie sie auch jetzt noch alle Tage wachsen kann, an Reiz. Mag die andere Satire, „Der Große St. Bernhard“, dann schon nicht mehr so viele Züge echten Erlebens aufweisen, schon etwas ältlicher anmuten, auch sie erfreut durch köstlich gefügte Szenen und treffende Bemerkungen.

So runden sich die eindrucksvollen Leseproben ungezwungen zu einem geschlossenen Ganzen. Und wenn der Leser gegenwartentrückt den Deckel des mit feinerem Geschmack auch außen biedermeierlich ausgestatteten Bandes zuschließt, wird ihm bewußt, welch anmutiges Denkmal schweizerischer Großväterkunst er in Händen hält, ein Werk, zu dem er sich von dem kundigen Herausgeber noch einen zweiten Teil beschert wünscht.

Arnold Büchli.

Arnold Büchli.

Vor bemer kung: Gerne geben wir dem einstigen hervorragenden Mitarbeiter am „Kunstwart“ Raum zur Anzeige eines neuen schweizerischen Lyrikbuches, umso mehr als Dr. L. Weber schon immer, von alemannischem Kunstschaffen angezogen, für Schweizer Künstler eingetreten ist. Er war es, der Albert Welti und Ernst Kreidolf in Deutschland und damit auch in ihrer Schweizer Heimat den Weg bereitet hat. Sein persönlichstes Werk, „Traumgestalten“, von Kreidolf mit einzigartig schönem Buchschmuck versehen, ist bei einem schweizerischen Verlag erschienen, und seine Eddaverdeutschungen sind sogar in unsere Lesebücher eingezogen.

Redaktion.

Es gibt zwei Arten von Lyrik. Die eine tut das, was Goethe mit dem kategorischen Imperativ „Rede nicht!“ dem Künstler in seinem Werke verbietet: sie „räsonniert“, sie strömt ihre Empfindungen in Worten rhetorisch aus, sie ist allgemein verständlich, denn sie setzt beim Leser lediglich Gefühl voraus. Die andere, die Goethes Kate „Bilde, Künstler!“ folgt, gestaltet ihre Innenwelt durch die Phantasie, sie läßt sie im Bilde schauen, ohne es zu erläutern, und so steht denn dies Bild schweigend vor dem, der es in sich aufnehmen soll: verständlich werden, austun kann es sich ihm erst, wenn er es aus der Tiefe der eigenen Seele belebt. Wer aber nimmt sich in unserm Treiben und Hasten, in unserm wirtschaftlichen und politischen Durch-

einander die Zeit zu einem solchen in sich selber Versinken? Doch wie jedes Gift, das in den menschlichen Organismus bringt, damit auch die Lebenskraft zur Abwehr aufruft und Gegengift erzeugt, so wird wohl auch hier einmal die Sehnsucht nach Besinnlichkeit erwachen und die ausgepowerte Seele ihren Hunger stillen wollen. Dann wird die Zeit kommen, wo jene echte Lyrik, die bildet und nicht redet, begehrt werden wird, gleichviel ob der Größte oder der Kleinste aus ihr spricht, wenn er eben nur echt ist, wie ja auch der stolze Hochwald arm wäre ohne lauschige Büsche, ohne das Grün des Efeus, ohne die Freundlichkeit seiner Blumen und ohne den Sang seiner Vögel, vom Nachtigallenschlag und Amselflöten bis zum seligen Zwitschern der Grasmücke.

Einen solchen echten Lyriker besitzt das Schweizervolk, und alles, was deutsch spricht und fühlt, besitzt ihn mit diesem in Arnold Büchli, der nun auch schon seinen Fünzigsten hinter sich hat, ohne bisher so gewürdigt worden zu sein, scheint mir, wie er es verdient; denn unser Volk gleicht nur zu oft einem schlechten Hauswirt, der im Gefühl, ohnehin ein reicher Mann zu sein, das ihm mühelos Zufallende unbenützt liegen läßt. Diese meine Überzeugung vom Werte der Dichtung Büchlis möchte ich an seinem letzten Gedichtbände „Zwischen Erd und Ewigkeit“ (Verlag H. R. Sauerländer,arau, 1935) anschaulich machen, wenn es mir aus Raumgründen auch nur möglich ist, einzelne Strophen aus den Liedern hervorzuheben.

O waldbersunkener Finkenschlag
In leis eindämmernden Tannengründen!
Wo droben die Buchen ins Blau sich ründen,
Gehn noch die Wolken im goldenen Tag.

Was braucht es mehr, um das Bild eines beglückenden Sommertages heraufzubeschwören? und wie ist dies körperhafte Bild durch und durch bejeelt! „Waldbersunken“ tönt der Finkenschlag in den „leis eindämmernden Gründchen“, und die Buchenwipfel „ründen“ sich ins Blau, darüber die Wolken „gehn“. Da ist in aller Schlichtheit, was so viele Nachdichter mit trampfhafte Wortneubildungen vergeblich zu erzwingen streben: sprachschöpferisches Können, das Sinne und Seele miteinander beschwört.

Glutgesäumte Wolken fahren
Trunken in dem abendklaren
Selig blauen Meer.

„Glutgesäumt“, dunkel mit leuchtenden Rändern sehen wir es über uns ziehen, zur „Trunkenheit“ im „selig“ blauen Himmel vergeistigt.

Aus Ried, aus Kornes Wellen
Ein Pappelschaft
Langt nach den letzten Hellen
Schwarz aufgestrafft.

Der schlanke Schaft der Pappel belebt sich dem Auge des Dichters, er „langt“ nach den „letzten Hellen“ hinauf: kann man mit weniger Worten eine vollendete Abendstimmung geben und zugleich ein Sinnbild schaffen?

In die dunkeln Wolkentissen
Müde sinkt der Tag.
Mag von Stürmen nicht mehr wissen
Noch von Wetterschlag.

Wie wird da die Ruhesehnsucht des „müden“ Tages durch die Flucht, das Versinken, das Wegsinken in die „dunkeln Wolkentissen“ zum Erlebnis gestaltet!

Und wer fühlt sich nicht vom Schauer des nahenden Herbstes angeweht und erschüttert, wenn es anhebt:

Herbst, frostig früher,
Frierst durch Scheibe, durch Stein,
Frierst dich ins Herz hinein.

Menschenleid bewegt Büchli stärker als die Lust an der göttlichen Gabe des Lebens. Auf der Nachtseite des Daseins steht er gern, in Schatten der Schwermut gehüllt. Von Klagen über und Anklagen wider das Schicksal hallt es immer wieder aus seinen Versen, obwohl es ihm Auge und Seele so reich gesegnet. Aber auch hier ruft das Gegengift auf: schon klingt es, wehmütig noch und doch trostbeschwingt, wie in sanft erleichterndem Traume:

Sehnsucht, meine blaue Blume,
Blühstest, wo ich liebte, wo ich litt.
Leiser auf der Erdenkrume,
Leichter wurde dann mein Schritt.

Bis er es seinem Herzen, das über die „Kindertörigkeit“ seines gläubigen Verschwendens klagt, zuruft, seines eigenen Triebes froh zu werden, ohne Gegengaben zu verlangen.

Sieh dich draußen froh,
Sieh beglückt an Busch und Bäumen,
Sieh das selige Blütenschäumen,
Überschwellend sich Verschwenden!
Fragt nicht, ob es Frucht erfreue,
Schafft und schenkt in dunkler Treue —
Herz, gib auch dich so!

Prächtigen Schwunges voll rauschen seine Balladen.

Verdüstert blick das Maienblau:
Der Kaiser sank zur Blumenau,
Erschlagen auf seinem Eigen.
Die Kaiserin schwurs in bebender Wut:
„Warm soll des Meuchlers adlig Blut
Mir um die Knöchel steigen!“

Und daß er auch Dinge von der humorvollen Seite anschaulich darzustellen weiß, davon überzeugt allein schon das drollig groteske Bildnis der „Butterhexe“.

Es bullert und poldert im Buttersaß,
Die Hexe schafft sich die Stirn tropfnaß.
Ihre Kopftuchzipfel auf und ab
Gehn mit dem mahlennden Kiefergeklapp.
Und ab und auf im Stößelstampfen
Der Ankenmatzschmilch Glucksen und Gampfen.

Endlich wird er wohl seinen Schweizer Landsleuten eine besondere Freude mit den beiden Mundartgedichten am Schlusse des Bandes machen: „De Geischterhag“ und „In der Andreasnacht“.

Die lange vor dem Ausbruch des Weltkrieges erschallte Mahnung „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter!“ hat keinen rechten Widerhall gefunden. Möge es mir mit meiner bescheideneren Bitte nicht ebenso ergehen: „Deutsche, die Schweizerdütschen mit inbegriffen, achtet ein wenig auf euere Dichter!“

Leopold Weber.

Blick über die Grenzen.

Zvar Lifner: Blick nach draußen! Frankreich, U. S. A., England heute. 85 Seiten, kartoniert RM. 2.—. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1935.

Das schmale Bändchen geht von der Erkenntnis aus, daß der Mensch sich geistig nicht über den engsten Raum, der ihn umgibt, hinwegsetzen kann. Der menschliche Geist ist stets auf das Engste und Kleinste der nächsten Umgebung gerichtet und vermag darüber hinaus nicht Großes, Entscheidendes und Bedeutendes zu erkennen. Wir sprechen dafür von Kirchturmspolitik, von Enge des Horizontes und von Scheuklappen, die eine weite Sicht verunmöglichen. Sie haben zur Folge, daß man über ferner liegende Dinge nur sehr ungenaue Ansichten hat oder dann sehr einseitige, lediglich nach Schlagworten orientierte. So machen sich vor allem die meisten Menschen ganz falsche Vorstellungen von andern Ländern und deren politischer Lage. Man kann das kaum verstehen, wenn man an die reichen Möglichkeiten, die die heutige Technik bietet, denkt. Die Distanzen von Erdteilen werden in wenigen Tagen überwunden. Mit und ohne Draht rasen Nachrichten in kürzester Zeit um den ganzen Erdball. Sind uns dadurch fremde Länder näher gerückt? Kennt und versteht man sich deswegen besser? Es werden nur große Idealisten diese Fragen bejahen können und die Bejahung würde erst noch nur für relativ wenige Ausgewählte zutreffen. Die breiten Massen machen sich nach wie vor ihr Bild von fremden Ländern und Völkern, auch wenn es Nachbarn sind, nur nach Schlagworten. Wir dürfen nicht

verkennen, daß schuld daran zu einem guten Teil die Presse ist, die dem Leser ein einseitiges Bild entwirft, freilich mehr unbewußt als in voller Absicht.

Der Deutsche leidet vielleicht noch mehr als der Schweizer an dieser Unmöglichkeit, über seinen engsten Raum hinaus zu sehen. Der Verfasser sucht ihr zu begegnen und lenkt die Blicke seiner Landsleute über die Grenzen mit dem Versuch, in das Wesen anderer Völker einzudringen und die großen Wandlungen aufzudecken, die sich in den letzten Jahren in Frankreich, England und Amerika vollzogen haben und noch vollziehen. Man folgt ihm gerne auf seiner frischen und selbständigen Art, mit der er die Probleme anpackt, und gewinnt aus seinen Perspektiven erfreut neue Erkenntnisse über diese Länder.

Gottfried Zeugin.

Besprochene Bücher.

Seiffert-Wattenberg, Richard: Aus der Sammlung Oskar Reinhard; E. Bruckmann A. G., München.

Schweizer Biedermeier. Ausgewählte Geschichten von David Heß und Rodolphe Loepfer. Herausgegeben von Eduard Korrodi. Verlag Frey & Wasmuth, Zürich.

Bächli, Arnold: Zwischen Erd und Ewigkeit; Verlag H. R. Sauerländer, Aarau.

Lissner, Ivar: Blick nach draußen! Frankreich, U. S. A., England heute. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.

Bücher-Eingänge.

Mag d'Arcis: Les réalisations corporatives en Suisse. Editions Victor Attinger, Neuchâtel, 1936. 94 Seiten. Preis: Fr. 2.50.

Otto Petras: Post Christum. Streifzüge durch die geistige Wirklichkeit. Widerstands-Verlag, Berlin, 1935. 91 Seiten. Preis: Fr. 2.50.

Richard Gugwiler: Die Katholiken und die Schweiz. Vita Nova Verlag, Luzern, 1935. 90 Seiten. Preis: Fr. 2.75.

Alfred Bockhardt: Wesen der Goldwährung und Voraussetzungen ihres Wiederaufbaus. Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen, 1935. 65 Seiten. Preis: Fr. 3.

Robert Gürke: Volk und Völkerrecht. Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, 1935. 100 Seiten. Preis: Fr. 7.20.

Rolf Schnorj: Der Hochverrat im schweizerischen Recht. Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1935. 132 Seiten. Preis: Fr. 3.60.

Aus dem Inhalt des Januar-Hefes:

Gundalena Wille: Deutschland im Jahre 1935. — **Max W. Wagner:** Zum Leben und Werk Rudolf von Tavel. — **Emanuel Hugo Vogel:** Demokratie und Ganzheitsidee. — **Hans Joppi:** Die Korrespondenz des Peter Dörs.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stoderstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stoderstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.